

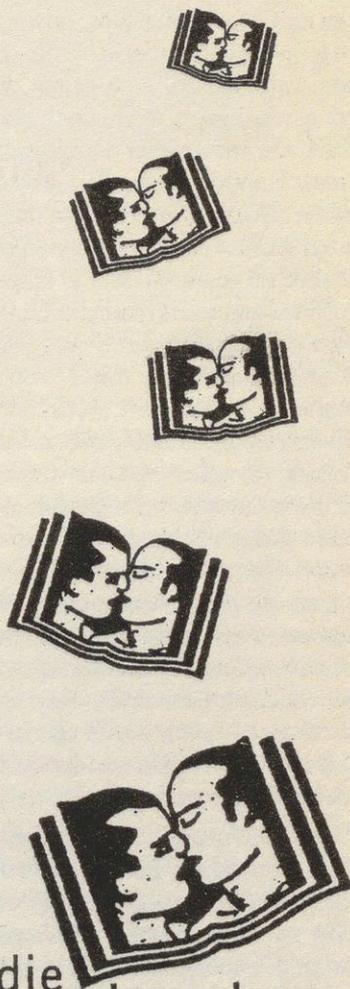
kurz & gut, Wilhelm

Einige nötige
Überlegungen zur
Beibehaltung des
Zölibates aus
spirituellen Gründen

*Eine Erwiderung auf Karl Helmreichs
Beitrag in WeStH 7 (2000) Heft 1*

Natürlich: Beziehung leben zu dürfen ist ein Menschenrecht. Aber vielleicht geht es noch um anderes. Mag ja sein, dass es ungewöhnlich ist, in einer schwulen Zeitschrift für den Zölibat zu werben und zwar nicht in seiner einengenden, sondern in einer weitenden Sicht. Ein Weg bietet sich an für ein neues, eigentlich ganz altes, weil spirituelles Verständnis, das den Zölibat herausholt aus den Verengungen des Du darfst nicht, hin zu einem Ich biete dir an, ja, weg vom Verbot hin zum An-Gebot, längst gängig in der Dekalogsdeutung.

Sollte es wirklich nicht möglich sein, konsequent zu Ende zu denken, was der Zölibat will, ohne in die selbst gestellte



die
schwulen
buchläden

PRINZ EISENHERZ *Berlin*
MÄNNERSCHWARM *Hamburg*
ERLKÖNIG *Stuttgart* MAX &
MILIAN *München* GANYMED *Köln*

Falle zu tappen? Der Zölibat, die Ehelosigkeit, wollte immer eschatologisches Zeichen sein für die kommende Welt, in der nicht mehr geheiratet wird. Zeichen für Gottes Zuneigung, uneinholbar von jeder zwischenmenschlichen Zuneigung. Unnötig, die eine gegen die andere auszuspielen, reicht doch die göttliche Liebe immer über die menschliche hinaus. Unnötig auch, die Geschlechtlichkeit auszuklammern, kann diese die göttliche Liebe doch nur erahnen lassen, nie aber sie ersetzen oder in Frage stellen. Wie klein muss man von Gott denken, wenn seine Zuwendung geradezu geschützt werden muss von der, scheint's, wichtigeren menschlichen. Könnten wir doch den Zölibat, die Ehelosigkeit, verstehen als das, was sie sein will: Keine menschliche Beziehung imstande die göttliche zu ersetzen oder positiv: Die göttliche umschließt und ergänzt alle menschliche Liebe. Wenn Männer so etwas versprechen, bekennen sie den Grundbestand unseres Glaubens. Und die Gemeinde, die das hört, hat etwas zu feiern. Dann ist der Zölibat die kostbare Gabe, von der die kirchliche Tradition spricht.

Und die Folgen für den Lebenswandel? Jetzt sieht der Zölibat Ehelosigkeit vor, d.h. Verzicht auf dauernde Partnerschaft mit einer Frau und Verzicht auf Kinder. Ein deutliches Zeichen dafür, dass dieser Mann den Sinn seines Lebens nicht in der Weitergabe menschlichen Lebens sieht, sondern einen »höheren«, besser gesagt, anderen Inhalt sieht: Wie das Vertrauen auf Gott ihn unabhängig macht von menschlichen Bindungen. Bindung ist wörtlich gemeint: Nicht gegen Freundschaften welcher Art geht es, sondern um die innere

Unabhängigkeit aufgrund des Vertrauens auf den partnerschaftlichen Gott. Soweit der Sinn der (wörtlich gemeinten) Bindungslosigkeit.

Ein Wort zur asketischen Begründung des Zölibats. Welches Zeichen sollte der Verzicht auf Geschlechtlichkeit haben? Ähnlich wie der Verzicht auf Freundschaften hat er keine positive Botschaft. Umgekehrt ist es der Zölibat, der, anders als die Ehe, deutlich macht, dass menschliche, in Besonderheit männliche, Geschlechtlichkeit noch andere Aufgaben hat, die es zu entdecken und hoch zu schätzen gilt.

Wer sonst, wenn nicht Schwule, sollten in der Lage sein, den Zölibat von den Ketten geschlechtsfeindlicher Missverständnisse zu befreien? Schwule, die in Jahrhunderten Modelle entwickelt und sie fruchtbar in die Kirche eingebracht haben, wie Männer zueinander finden und so die katholische Kirche tiefgreifend geformt haben. Nein, ich muss mir nicht erlauben lassen, wie ich leben darf; ich will den Zölibat verstehen als das, was er ist: ein eschatologisches Zeichen, ein Charisma.

*Der Autor
ist Pastoralreferent in München.*

»... danke für Ihren Brief – er könnte auszugsweise weiter für Diskussion sorgen«

Einige Anmerkungen im Anschluss an einen Beitrag in der WERKSTATT vom Mai

Die folgenden Anmerkungen schließen an einen Beitrag in der WERKSTATT vom Mai an, der sich aus schwuler Perspektive für eine »Abschaffung des Zwangszölibates aus humanitären Gründen« einsetzte (K. Helmreich OSB, Einige Überlegungen zur nötigen Abschaffung des Zwangszölibates aus humanitären Gründen, in: WeStH 7 (2000) Heft 1, 52–56). Im Anschluss an diesen Beitrag, der mich auf Grund eigener biographischer Anknüpfungspunkte stärker beschäftigt hatte, entwickelte sich ein sehr persönlich gefärbter Briefwechsel zwischen dem Autor und mir.

Die als Überschrift für diesen Beitrag gewählten Worte entstammen dem Antwortbrief des Verfassers an mich. Er selber regte mich dazu an, mit meinen Überlegungen weiter für Diskussion zu sorgen. Dabei hatte ich in unserem Briefwechsel bereits deutlich gemacht, dass ich mir durchaus bewusst bin, wie provozierend und vielleicht auch überspitzt meine Formulierungen klingen können. Ich weiß, dass ich mich damit auch angreifbar mache. Deshalb sei an dieser Stelle ausdrücklich betont: Die folgenden Gedanken wollen und sollen nicht verletzen, aber zum Nachdenken anre-

gen. Auch wollen sie sich nicht als pauschale Verallgemeinerung verstanden wissen.

Die wörtlichen Zitate stammen alle aus meinem Brief an den Verfasser. Sprachliche »Unebenheiten«, die sich aus dem Stil eines persönlichen und privaten Briefwechsels ergeben, wurden nicht geglättet.

»Ich möchte Ihnen dafür danken, dass Sie Gedanken und Überlegungen in Worte fassen, die in unserer Kirche vielen durch den Kopf gehen, aber ansonsten nur hinter vorgehaltener Hand geäußert werden oder unter den Teppich gekehrt werden.«

Auf weiten Strecken kann ich den Überlegungen des Verfassers folgen; in weiten Teilen decken sich diese auch mit meinen Erfahrungen, die ich im Laufe meiner kirchlichen Sozialisationsgeschichte, meines Theologiestudiums und meiner Lebensgeschichte gemacht habe: *»Ich stimme Ihnen zu, dass sich vieles ändern muss, sei es in der Priesterausbildung, die längst nicht mehr zeitgemäß und tragfähig ist, oder in den Zugangsvoraussetzungen zum geistlichen Amt oder in der kirchlichen Einstellung der Sexualität gegenüber.«*

In einem Punkt regt sich bei mir allerdings Widerspruch: *»Und an dieser Stelle kann ich Ihrem Aufsatz, um darauf wieder zurückzukommen, nicht folgen: in den Konsequenzen. (...) Ich glaube (...) nicht, dass das gleichzeitige Eingehen einer Beziehung neben dem Zölibat bereits heute ein gangbarer Weg ist. In Einzelfällen mag eine solche Entscheidung, wenn beide Partner dies wirklich ehrlich und freiwillig wollen, eine verantwortbare Gewissensentscheidung darstellen (auch wenn ich für mich selber nicht*

weiß, wie eine solche Partnerschaft lebbar sein soll).

Kirchenpolitisch und pastoral verstärkt ein solches Doppelleben (anders kann ich es trotz aller vielleicht selbst gegenüber der Gemeinde gegebenen Offenheit nicht bezeichnen) die Glaubwürdigkeitskrise der heutigen Kirche.«

Und so formuliere ich die Konsequenzen – zugegebenermaßen etwas bruchstückhaft und vielleicht stellenweise auch plakativ – anders:

»Die Konsequenz müsste meiner Meinung nach anders lauten: Es kann nicht um individuelle Kompromisse gehen, die letztlich doch auf ein Arrangement mit dem System hinauslaufen. Es gibt neben dem Priesterberuf noch viele andere Wege, den Glauben zu bezeugen und diese Kirche zu gestalten.

Schwule Männer sollten nicht aus der Kirche austreten (auch wenn ich diesen Schritt gut verstehen kann) oder mit irgendwelchen Kompromissen doch noch einen Weg ins Priesteramt suchen, sondern sich offen als schwule Christen zu erkennen geben und auf diese Weise die Kirche verändern: »Wir sind da – als schwule Christen. Und wir lassen uns weder unseren Glauben noch unsere Liebe oder Sexualität ausreden. Beides gehört für uns zusammen.«

Ich hoffe, dass so etwas irgendwann auch in der katholischen Kirche immer stärker möglich und vollkommen normal sein wird. Nur dann kann es auch eine Erneuerung des Priestertums geben – nicht umgekehrt. Ich glaube, nur so kann es gehen.

*Die Queergemeinde in Münster (...)
stellt für mich einen solchen Weg dar.«*

Anstößig? Provokativ? Vielleicht auch zu idealistisch? – Der Leser oder die Leserin mag an dieser Stelle selbst urteilen.

Eines sind die vorstehenden Überlegungen aber auf jeden Fall: fragmentarische und nur skizzenhaft ausgeführte Strichzeichnungen aus einem persönlichen Briefwechsel zu einem sehr viel komplexeren Thema. Vielleicht vermögen sie aber dennoch – wie der Titel erhofft –, für Diskussion zu sorgen, so dass sich dadurch die Bildskizze mit etwas mehr Konturen, vielleicht auch Farbe anreichert. Der ein oder die andere mag aber auch gewillt sein, den Radiergummi daran anzusetzen. Beides sei erlaubt ...

Zu guter Letzt möchte ich aber dem Verfasser des ursprünglichen Artikels danken, dass unser gemeinsamer Briefwechsel, aus dem dieser Beitrag herausfließt, möglich geworden ist: Danke!

Axel Bernd Kunze

Postfach 18 69, D-96009 Bamberg

Aufruf zur Sühneleistung

Verehrte Redaktion der »Werkstatt schwüle Theologie«!

Das 20. Jahrhundert war wie kein anderes in der Kirchengeschichte eine Epoche der Märtyrer. Dies hat Papst Johannes Paul II. wiederholt bestätigt, und er hat selber eine recht große Anzahl von Märtyrern selig bzw. heilig gesprochen.

Es war also mit Freude, dass ich in einer römischen Buchhandlung die Biografie eines neuen Märtyrers kaufte – »Cedric Tornay, martire della chiesa cattolica« lautete der Untertitel. Der Umschlag zeigte drei wunderschöne Bilder: den jungen Schweizer Gardisten Cedric Tornay mit der Fahne in der linken Hand, während er mit der rechten seinen Eid leistete; den Heiligen Vater mit dem Kommandanten der Schweizer Garde, Alois Estermann, und dessen Frau; und den Petersplatz am Abend, ein Lichtmeer von Pilgern aus aller Welt. Hier würde ich mich über eine jener heroischen Gestalten der Kirchengeschichte informieren können, um daraus Kraft für die tägliche Nachfolge des Herrn zu schöpfen. So dachte ich jedenfalls.

Ich sollte aber enttäuscht werden. Erst als ich nach Hause kam, bemerkte ich nämlich auch den Titel des Buches: »Delitto in Vaticano: La verità« 1. Der Untertitel ist zweideutig, bedeutet aber wohl, Cedric Tornay sei nicht Märtyrer »für« die katholische Kirche, sondern eben Opfer dieser katholischen Kirche gewesen.

Croce liebt Verschwörungstheorien. So ist die Rede mehrmals von Freimaurern im Vatikan, auch unter den Kardinälen. Vielleicht werden auch einige Leser solchen Behauptungen Glauben schenken. Kann man aber wirklich erwarten, dass die These eines homosexuellen Geheimbundes im Vatikan akzeptiert wird? Dass Tornay mit seinem Kommandanten eine sexuelle Verbindung eingegangen sei? Dass dieser Kommandant, dessen Frau und Tornay am 4. Mai 1998 von einem unbekanntem Vierten umgebracht worden seien, etwa weil Tornay hoch gestellten Persönlichkeiten im Vatikan mit der Erpressung drohte, oder weil Estermann von seiner Tätigkeit im Geheimdienst her zu viel wusste?

Nun müsste es eigentlich jedem logisch denkenden Christen klar sein, dass homosexuell lebende Priester, geschweige denn homosexuell lebende Prälaten und Kardinäle, ein Ding der Unmöglichkeit sind. Nicht nur weil jeder Geistliche seinem Zölibatsversprechen selbstverständlich treu ist, sondern auch deshalb, weil sie alle ausnahmsweise die Lehre der Kirche, so wie diese im Weltkatechismus dargestellt wird, von Herzen bejahen und verkünden. Es ist schlechthin undenkbar, dass »junge Burschen« oder Schweizer Gardisten hohen Kurialbeamten ihre sexuellen Dienste anbieten würden. Und sollte es zutreffen, dass ein Mann, dessen dogmatische Reinheit in der ganzen Welt berühmt ist, einen jungen Mann eingeladen hätte (garbatamente, schreibt Croce, was lediglich »in freundlichem Ton« bedeutet), seine private Kunstsammlung zu inspizieren, dann zeugt dies nur von lebenslangem Interesse an Fragen der Erzie-

hung. Alles andere muss als pervertierte Fantasie abgelehnt werden.

Nein, eine solche Heuchelei gibt es in der Vatikanstadt nicht. Diese kleine Stadt ist ja nach dem gesunden Empfinden eines jeden Katholiken so etwas wie eine Kostprobe oder ein Vorgeschmack der himmlischen Stadt, zu welcher weder »Unzüchtige ... noch Lügner« Zugang erhalten (Offb 21,8).

Nein, man wird sicherlich dem Pressesprecher des Vatikans, dessen Mitgliedschaft im Opus Dei für seine Wahrheitsliebe ja vollauf bürgt, Recht geben, wenn er in einem Communiqué vom 8. Februar 1999 mitteilt, diese Sache sei archiviert, weil es ohnehin klar sei, dass Cedric Tornay zuerst das Ehepaar – dazu wohl von dienstlichen Differenzen motiviert – und dann sich selbst getötet habe. Er habe ja Haschisch geraucht, und jeder Mensch wisse, dass dies bei jungen Männern mörderische Taten häufig provoziere.

Nach dem Hintergrund solcher Difframierungen versteht man wohl, wie notwendig der Aufruf zur Sühneleistung ist, der am 19. August 2000 in der katholischen Presse zu lesen war. Falls dieser Aufruf dem einen oder anderen Leser Ihrer Zeitschrift unbekannt geblieben ist, zitiere ich dessen Text:

Sühnemitteilung an Papst Johannes Paul II.

»Heiliger Vater! Am vergangenen 9. Juli haben Sie Ihre Verbitterung zum Ausdruck gebracht für den Affront gegenüber dem Heiligen Jahr 2000 und für die Beleidigung der christlichen Werte der Ewigen Stadt, die die Veranstaltung der »World Gay Pride 2000« vom 1. bis 9. Juli in Rom darstellte. Diesem ver-

ständlichen Gefühl der Verbitterung schließe ich mich an. Diese Veranstaltung entsprach einer massiven Verletzung der christlichen und natürlichen Moral, durch die gotteslästerlichen Handlungen und schweren Beleidigungen und Schmähungen gegenüber dem Statthalter Christi auf Erden, gegenüber der Katholischen Kirche und ihrer Sittenlehre, gegenüber der Religion, der Institution der Familie und der Tugend der Reinheit. Verstärkt wurde dieser Affront durch die weltweite Verbreitung von Bildreportagen dieses »Ereignisses« über die modernen Medien. Als papsttreuer Katholik und Verehrer der Muttergottes teile ich Ihre Verbitterung über die erwähnten nicht annehmbaren Geschehnisse im Heiligen Jahr, und teile Ihnen hiermit meine Sühneleistung mit. Ich versichere Ihnen meine Gebete in Ihren Meinungen und Anliegen und bitte die Muttergottes von Fatima, sie möge Ihnen in diesen schweren Tagen schützend und tröstend beistehen. Mit der Bitte Ihres Apostolischen Segens.«

Wie oben angedeutet, haben die Homosexualität (erst recht, die so genannte »Liebe« zwischen Männern!) und der Vatikan nichts miteinander zu tun. Es sind zwei inkommensurable Wirklichkeiten.

Also: Jeder treue Katholik unter den Lesern Ihrer Zeitschrift »Werkstatt schwüle Theologie« – eventuelle protestantische Leser sind in diesem Zusammenhang uninteressant, gehören sie doch keiner echten Kirche an – wird hiermit eingeladen, diesen Brief zu kopieren und zu senden. Dieser wunderbare Aufruf wurde von der Aktion »Deutschland braucht Mariens Hilfe« (einer Aktion der »Deutschen Vereini-

gung für eine Christliche Kultur (DVCK e.V.«) ins Leben gerufen. Denn was soll schwüle Theologie sein, wenn nicht die Verwirklichung des biblischen Aufrufes: »Tröstet, tröstet mein Volk« (Jes 40,1)? Und wo sollte man besser mit diesem Trösten anfangen als beim Papst?

Für Ihre freundliche Aufmerksamkeit dankt recht herzlich

Dr. Brian McNeil

Gotthelfstr. 3, 81677 München

- 1 Fabio Croce, *Delitto in Vaticano - la verità. Cedric Tornay martire della chiesa cattolica (Verbrechen im Vatikan - die Wahrheit. Cedric Tornay, Märtyrer der katholischen Kirche)*, Edizioni Libreria Croce, Rom 1999. Glücklicherweise, muss man wohl sagen, gibt es bisher keine deutsche Übersetzung.

Dialog mit feministischer Theologie

Im letzten Jahr hat die AG Schwule Theologie beschlossen, ein Seminar über schwule und lesbische Theologie zu machen, um miteinander über gemeinsame Fragen und divergierende Antworten den Dialog aufzunehmen. Nach sondierenden Gesprächen mit verschiedenen lesbischen Theologinnen zeichnet es sich nun aber ab, dass »lesbische Theologie« (derzeit?) kein zentraler Fokus für lesbische Theologinnen ist. Deshalb scheint es mir sinnlos, weiter an dieser Projektidee festzuhalten. Stattdessen schlage ich vor, die Perspektive leicht zu verschieben und in den organisierten Dialog mit feministischen Theologinnen einzutreten. Wie das konkret

aussehen könnte, sollten wir in Mesum besprechen. Als kleines Häppchen dazu folgendes Zitat von Judith Butler:

»Um zu zeigen, wie eine Leidenschaft für Grundlegungen und Methoden zuweilen eine Analyse der gegenwärtigen politischen Kultur erschwert, schlage ich vor, zu betrachten, wie die Bemühungen, sich eine theoretische Basis für den politischen Kampf zu sichern, oft direkt gegen die Verlaufsrichtung gewisser politischer Schlüsselwörter in der zeitgenössischen Öffentlichkeit angehen. Am verwirrendsten ist für mich der Status des Begriffs *gender* (sprachliches und kulturelles Geschlecht) in bezug auf Feminismus einerseits und auf Lesben- und Schwulentheorie andererseits. Ich war, vielleicht naiverweise, überrascht, von meinen schwulen Kollegen zu hören, dass eine vorgeschlagene Methodologie für Schwulen- und Lesbentheorie die Vorstellung akzeptiert, dass die »eigentlichen« Gegenstände der Lesben- und Schwulentheorie angeblich *sex*, also biologisches Geschlecht, und Sexualität seien, wohingegen Feminismus sich angeblich dem *gender*, also dem sprachlichen und kulturellen Geschlecht, als Gegenstand seiner Untersuchungen widme. Man sagt uns, dass *gender* nicht mit Sexualität verwechselt werden dürfe, was in gewisser Hinsicht einleuchtet, aber stellen Sie sich dann meine Überraschung vor, als der Vatikan erklärte, der Ausdruck *gender* müsse aus dem Programm der Nicht-Regierungs-Organisationen zum Status der Frauen gestrichen werden, weil er nichts anderes sei als ein Code für Homosexualität! Zu meiner Irritation trägt zudem noch bei, dass die meisten meiner engsten Bekannten in der feministischen Theorie

die Vorstellung von *gender* verachten. Sie behaupten, dass *Geschlechterdifferenz* als Begriff dem Ausdruck *gender* vorzuziehen sei, dass *Geschlechterdifferenz* einen grundlegenden Unterschied und *gender* lediglich einen konstruierten oder veränderlichen Effekt anzeige.«

Butler, Judith 1997: Das Ende der Geschlechterdifferenz? in: Jörg Huber, Martin Heller (Hg.): Konturen des Unentschiedenen. Interventionen, Basel/Frankfurt/M: Stroemfeld, 25–44, 30.

Michael Brinkschröder

Bücher Regal

Schwuler glauben

**Stuart, Elizabeth (Hg.):
Religion Is a Queer Thing:
A Guide to the Christian Faith for
Lesbian, Gay, Bisexual and
Transgendered People,
London: Cassell-Verlag 1997,
152 Seiten.**

Wer sich intensiver mit schwullesbischer Theologie beschäftigt, kommt über kurz oder lang nicht an »Religion Is a Queer Thing« vorbei. Wie der Untertitel besagt, soll es der Versuch sein, in 15 Kapiteln Schwulen, Lesben, Transsexuellen und Bisexuellen den christlichen Glauben näher zu bringen. Daher hat das Buch sowohl die Aufgabe, ein Stück angelsächsischer und amerikanischer *queer theology* aufzuarbeiten, als auch, sich auf zentrale Aspekte des Glaubens einzulassen.

Das Buch beginnt mit der Frage nach dem Ausgangspunkt einer schwullesbischen Theologie (Kapitel 3–5) und stellt mehrere Antworten vor (Kapitel 6–9): Profetie, *body theology*, Loslösung vom patriarchalischen Gedankengut und die Betonung, dass Sexualität nur einer von vielen Einflüssen auf unser Gottesbild ist. Danach beschränken sich